

Du darfst auch zwei sein – Die Verknüpfung von systemisch-phänomenologischer Arbeit und Traumaarbeit bei Kindern und Jugendlichen

Über meine Erfahrungen mit systemischer -und systemisch-phänomenologischer Arbeit mit Kindern und Jugendlichen habe ich in meinen beiden Büchern und auch in vielen Vorträgen auf Seminaren, Workshops und Kongressen berichtet. Wie ich anhand vielfältiger Rückmeldungen betroffener Menschen und Fachleuten mitbekommen habe, ist mittlerweile die Aufmerksamkeit und das Wissen um dieses Thema enorm erweitert worden. Das war (und ist) auch mein Anliegen und freut mich.

Und, wie das so ist, wenn man wachsam bei seiner eigenen Arbeit bleibt, hat sich auch mein Feld und Wissen erweitert und haben sich neue Erfahrungen aufgedrängt. Ein Thema, um das es auch auf diesem Kongress verstärkt geht, ist das Feld der Traumaarbeit. Es scheint so, als sei die Zeit gekommen, dass sich Trauma zeigen kann und darf. Sowohl im Großen (Aufbrechen der kollektiven Traumatisierung der Deutschen mit ihren Opfern und Tätern aus der Zeit des Nationalsozialismus) als auch im Einzelnen, wie mich die Erfahrung aus vielen Aufstellungen lehrt. War es noch vor ungefähr drei bis vier Jahren kein großes Thema in meiner Arbeit, stoße ich heute sowohl in der Erwachsenenarbeit als auch in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen ständig auf das Thema Trauma. Es scheint eine logische Erweiterung, so wie sich mir damals auch das Familienstellen eröffnet hat.

Ich arbeite in Hamburg seit 2000 unter anderem mit den Jugendämtern Hamburgs zusammen. Wenn ich an die Fälle denke, die in der Anfangszeit zu mir kamen, hat sich etwas verändert. Es waren häufig Fälle, wo man mit fundierter Erziehungsberatung vor dem Hintergrund des Wissens um die kindliche Entwicklung und Ursachen möglicher Störungen und Auffälligkeiten und Einbeziehung der systemischen Ebene bis hin zu Aufstellungsarbeit zu guten Ergebnissen für die Familie kommen konnte. Das ist heute auch noch so. Aber seit ungefähr zwei bis drei Jahren häufen sich auch Fälle, die mit dramatischen Hintergrundgeschichten zu mir kommen, die Traumatisierung geradezu bedingen. Auch durch die Medien ist ein breiteres Bewusstsein dafür geschaffen worden, in welchem „schreck“-lichem Milieu Kinder aufwachsen und mit welchem Schicksal Kinder heutzutage schon konfrontiert werden.

Das erfordert noch einmal eine andere Art des Handelns oder Nichthandelns, als ich es bislang aus der systemischen Arbeit kannte. Zunächst einmal war es hilfreich für mich, das Wesen des Traumas zu verstehen, um es in meine Arbeit mit einbeziehen zu können.

Die *wesentlichste* Neuerkenntnis zu meiner bisherigen Sichtweise und Umgang mit Auffälligkeiten bei Kindern und Jugendlichen ist, dass das Trauma sich im Nervensystem, also auf physiologischer Basis befindet und *nicht* im Ereignis selber, welches im Ausmaß eher psychologischer Natur ist.

Und nur zum Teil erstaunt muss ich registrieren, dass sich die Auswirkung eines Traumas auf körperlicher Ebene bei Kindern oft durch Symptome äußern, mit denen ich schon lange zu tun habe, wie z.B. Hyperaktivität, Konzentrations-schwierigkeiten, Lernstörungen, soziale Verhaltensauffälligkeiten, Unruhe, Angstzustände, Regression, Dissoziation etc.

Und wieder komme ich, wie schon in meinem ersten Buch, zu dem Schluss, dass bei diesen Anzeichen allzu schnell die Diagnose ADS oder ADHS herhalten muss, oft mit Medikamentenvergabe, wie ich es immer noch tagtäglich in Zusammenarbeit und Austausch mit z.B. Lehrern und Kinderärzten erlebe.

Und auch bei Jugendlichen können sich nach erlebtem Trauma Symptome wie z.B. Schulverweigerung, Drogenkonsum, Ritzen etc. zeigen, genauso wie durch eine systemischen Belastung.

Als mir das nach und nach bewusst wurde, kamen mir die Fälle in den Sinn, wo es trotz intensiver Zusammenarbeit mit den Kindern/Jugendlichen und deren Familien auf allen mir zur Verfügung stehenden Ebenen der Kindertherapie und der systemisch-phänomenologischen Auflösung nicht zu einer Symptomverringerung kam. Ich hatte in solchen Fällen den Eltern immer empfohlen, eine psychiatrische Abklärung vornehmen zu lassen. Das hieß für die Kinder und Jugendlichen und auch für die Eltern, daß der ganze Kreislauf des Untersuchens, Erzählens und Behandeln wieder von vorne begann. Heute kann ich Gott sei Dank schon gezielter verweisen, wenn ich mit meinen Möglichkeiten am Ende bin.

Ich möchte anhand einiger Beispiele erklären, wie ich die Arbeit mit Traumata in meine Arbeit mit einbeziehe bzw. verknüpfe. Hilfreich dafür war für mich dass Buch von Peter A. Levine und Maggie Kline „Verwundete Kinderseelen heilen – Wie Kinder und Jugendliche traumatische Erlebnisse überwinden können“.

Da ein Trauma von Kindern (von Erwachsenen ebenso...) immer als ein überwältigendes Erlebnis bei gleichzeitiger Erstarrung der normalen körperlichen Reaktionen wie z.B. Flucht oder auch Schreien und Weinen erlebt wird, gibt es eine Übererregung, die sich auf der körperlichen Ebene nicht entladen kann und sozusagen „einfriert“. Sie wird auf der sensorisch-motorischen Ebene abgespeichert. Diese festgehaltene Energie ist das Potenzial für spätere Symptome. Oftmals ist es so, dass Kinder ohne Hilfestellung durch Erwachsene in ewige Wiederholungen der versuchten Entladung gehen müssen, oft ohne Erfolg. Das kann sich in den kuriosesten Situationen und Verhalten äußern, die von den Erwachsenen erst einmal nicht verstanden werden. Auch dies wieder eine Parallele zu Erfahrungen mit systemisch belasteten Kindern.

Deshalb ist in einer sorgfältigen Anamnese immer auch die Frage nach eventuellen traumatisch erlebten Situationen der Kinder wichtig. Das können Umstände wie Trennung der Eltern, Umzüge in andere Städte, Stürze, Unfälle, Operationen ebenso sein wie Wohnungsbrände, miterleben häusliche Gewalt, sexuelle Übergriffe, etc.

Manche dieser Ereignisse gehören sozusagen zum Leben dazu, ein jeder hat in der ein oder anderen Form schon eine OP, einen Sturz oder einen Unfall erlebt. Nicht immer müssen sie zu Symptombildungen führen, wenn sie ausreichend und liebevoll oder kompetent begleitet und behandelt wurden. Jedoch das Potential dazu ist da. Viele letztgenannte Ereignisse begegnen uns in Fällen, die vom Jugendamt zu uns geschickt werden. Es stimmt mich traurig, wie viel Kinder schon in jungen Jahren Gewalt und Exzesse miterleben müssen oder die Erfahrung, dass sich niemand um sie und ihr Leben kümmert, nicht einmal um die Grundbedürfnisse wie Essen und Trinken.

Da die Speicherung des Traumaerlebens auf der körperlichen Ebene im sensorisch-motorischen Bereich erfolgt, bietet die Sensorische Integrationstherapie eine gute Möglichkeit, Kindern auf dieser Basis Hilfestellung anzubieten. (Nachzulesen unter: -Gleichgewicht als Lebensbasis- aus meinem ersten Buch „Wenn Kinder Schicksal tragen“, Kösel-Verlag).

Mir wurde ein Junge im Alter von 5 Jahren vorgestellt, der im Kindergarten derart auffällig wurde, dass die Erzieherinnen komplett kapitulierten und sich an das Jugendamt gewandt hatten, um den Fall zu melden. Vorrausgegangen war, dass die Mutter immer wieder auf Surans Auffälligkeiten hingewiesen wurde, aber von sich aus nichts unternahm, um etwas zu ändern. Schnell hatte die Mutter den Stempel weg, erziehungsunfähig zu sein. Hier einige Schilderungen Surans Verhaltens: Er haut um sich, kneift und boxt andere Kinder. Er kann sich nicht an Regeln halten, läuft weg, wenn er gerufen oder angesprochen wird. Erwachsenen gegenüber ist er ausfallend frech oder distanzlos, geht schnell auf Körperkontakt, hängt sich an deren Arme oder Beine. Er geht an elektrische Geräte, reißt Tapeten und Gardinen ab, wirft mit Materialien und Essen durch den Raum und und und. Zum familiären Hintergrund: Suran lebt mit seiner Mutter zusammen, sein Vater ist seit einigen Jahren wegen schwerer Körperverletzung inhaftiert. Suran geht ihn in unregelmäßigen Abständen mit der Mutter besuchen. Früher hat er diese Tatsache „herausposaunt“, wie die Mutter mir berichtet, da es aber immer seitens Erwachsener negative Reaktionen darauf gegeben hatte (so durften dann manche Kinder nicht mehr mit ihm spielen) hat die Mutter ihm eingeschärft, darüber nicht zu erzählen. Suran hält sich daran, wie ich in der kleinen Jungengruppe bemerke, in die ich Suran hineinnehme. Bei sämtlichen familiären Themen weicht er aus, auch räumlich. Ich vermute zunächst, dass ihn zum einen das „Geheimnis“ zu wahren im sozialen Umgang mit Kindern viel Kapazität kostet, er kann sich nicht als ein

Gleicher unter Gleichen fühlen. Zum anderen gibt es die systemische Belastung auf der Seite des Vaters, die Unruhe und Verwirrung in ihm stiften kann.

Suran kommt im Wechsel zu Einzelstunden und zu Gruppenstunden, um sein Verhalten in den verschiedensten Situationen besser beobachten und beantworten zu können. In den Einzelstunden fällt auf, dass er häufig Fragen stellt, wie z.B.: Hast du dich auf mich gefreut..., hast du Angst..., hast du dir wehgetan..., hast du Bauchschmerzen (Kopfschmerzen)... Suran selbst klagt häufig über Bauch- und Kopfschmerzen. Merkwürdig daran ist, dass er die Antwort gar nicht wirklich hören will, da er schon aus dem Kontakt ist, wenn man zur Antwort ansetzt. Es scheint, als frage er das, was er selbst gefragt werden möchte. Zudem kann er kleine Unfälle, über die andere Kinder u.U. hinweggehen würden oder darüber lachen würden, nicht einordnen. Wenn er gestolpert ist oder einen Ball irgendwo an den Körper bekommt, braucht er von mir die verbale Versicherung, dass das nun nichts Schlimmes oder Folgenreiches ist. Ein Zwischenfall zu Anfang der Arbeit mit ihm hat mir einen wesentlichen Hinweis für das weitere therapeutische Vorgehen gegeben: nach einem äußerlich undramatischen Herausfallen aus der Therapiehängematte bricht er in ein heftiges kleinkindliches Weinen aus und hält sich seinen Kopf, als sei er schwer verletzt. Ich halte ihn im Arm, wiege ihn hin und her und gebe ihm immer wieder mit ruhiger klarer Stimme die Rückmeldung, dass ihm jetzt nichts passiert ist, dass sein Kopf und alles weitere in Ordnung sind. Dabei streiche ich ihm auch über den Kopf und über Arme und Beine. Erst klammert er sich ängstlich an mich, mit der Zeit wird er ruhiger und kehrt wieder in die Realität zurück. Er wirkt nun ganz gelöst und klar und geht zu meinem Erstaunen wieder in die Hängematte zurück und möchte geschaukelt werden.

Nach der Stunde frage ich die Mutter, ob es im Leben Surans traumatisch erlebte Unfälle gegeben hat. Die Mutter schaut mich erstaunt an und nickt dann heftig: Suran hatte im Alter von drei Jahren einen schweren Verkehrsunfall, bei dem er aufgrund schwerer Kopfverletzungen fast gestorben wäre und einige Tage im Koma lag! Ein Trauma für beide! Diese Information hatte ich weder vom Jugendamt, noch vom Kindergarten, noch von der Mutter selber gehabt. Sämtliche Facetten von Suran ergeben nun einen Sinn, seine teilweise gestörte Wahrnehmung, sein Kontrollverhalten, seine Launen und Ängste, sein Klammern.

Die Arbeit in den Einzelstunden ändere ich dahingehend ab, dass ich ihm über die sensorisch-motorischen Kanäle Angebote machte, (wie bei zwei-dreijährigen Kindern) und dabei sehr viel verbalisiere, was mit ihm passiert oder was er *wahr-nehmen* kann. Vor allem aber, dass er so etwas wie eine Kontrolle darüber hat. Die war ihm ja bei dem traumatischen Ereignis komplett entzogen worden – die Erfahrung sitzt fest und prägt fortan seine gesamte weitere Entwicklung! In allen Bereichen.

So lasse ich ihn schaukeln und baue ab und zu unerwartete kleine „Ruckler“ oder Drehungen ein, die von seinem Körper eine Anpassungsreaktion erforderten. Dazu verbalisierte ich beispielsweise: „Du schaukelst und hast die volle Kontrolle darüber. Auch wenn es ruckelt, kannst du dich gut festhalten. Deine Hände halten dich gut fest. Du sitzt auch gut. Und deine Beine gehen vor und zurück und wenn du möchtest, kannst du sogar ein bisschen mehr Anschwung machen“. Suran sitzt anfänglich sehr verkrampft da, kann dann aufgrund meiner Worte, die er für sich häufig wiederholt und in sich nachhallen lässt entspannter werden und merken, dass er Handlungsvarianten hat. Das machte ihm Freude. Immer geht es um Kontrolle und Sicherheit und um Wiedererlangen derselben. Je mehr Suran solche Erfahrungen für sich macht, desto weniger Schwierigkeiten hat er in der Jungengruppe, dieser Prozess ist spiegelbildlich zu beobachten.

Ein andere Junge, Phil, 9 Jahre alt, kommt über das Jugendamt zu mir, weil die Eltern sich aufs Heftigste wegen des Sorgerechts bekämpfen, was immer Auswirkungen auf das Kind hat. Bei der Trennung der Eltern war Phil zwei Jahre alt. Er lebt mit seiner Mutter und deren Lebenspartner zusammen. Seinen Vater, der ebenfalls mit einer neuen Frau zusammenlebt und ca. 40 km. entfernt wohnt, sieht er unregelmäßig über das Wochenende. Die Eltern verstehen sich nicht und tauschen sich nicht aus. Die Übergaben des Sohnes werden verwaltet. Die Mutter macht sich Sorgen, da Phil zunehmend Realität und Fantasie vermischt, oft zurückgezogen ist und keinen mehr an sich heran lässt. Manchmal rastet er unkontrolliert aus. Die Lehrer beschreiben es ähnlich: bis vor einem dreiviertel Jahr war Phil ein liebenswerter sensibler Junge mit einer blühenden Fantasie, die er in Bildern und Geschichten auslebte. Seit einigen Monaten hat sich das Bild komplett verändert, Phil rastet auch in der Schule aus und greift Kinder an, erzählt Geschichten, bei denen er teilweise Realität und Fantasie nicht mehr auseinanderhalten kann oder zieht sich komplett zurück.

Ich arbeite mit Phil einmal wöchentlich mit einem anderen Jungen gleichen Alters zusammen, der ebenfalls in einer unguten Dynamik zwischen seinen getrennt lebenden Eltern steht. Beide Mütter haben sich im Beratungsverlauf auch die systemischen Zusammenhänge mittels einer Aufstellung angeschaut.

In den Therapiestunden zeigt sich Phil wenig zugänglich und durcheinander, mit dem andern Jungen gerät er häufig aneinander. Bei beiden geht es sehr häufig darum, die eigenen Grenzen aufzuzeigen, sichtbar zu machen und zu verteidigen. Dabei kommen sie nicht miteinander in Kontakt. Phil bringt immer irgendeine kleine Plastikfigur mit, meistens Kämpfer oder Monster, die er mir am Anfang der Stunde gibt und auf die ich aufpassen muss. Er erzählt Fantasiegeschichten in die Mike, der andere Junge, auf der kindlichen Ebene nicht mit einsteigen kann, da Phil sie sich selber zu glauben scheint.

In einer Stunde hat Phil nur ein winziges Plastikschild in der Hand und ist

unglücklich, da er die Figur dazu verloren hat. Ich schlage vor, dass er und Mike Knetgummimännchen machen können, da könne er ja dann sein Schwert unterbringen. Beide Jungen sind Feuer und Flamme. Es ist das erste Mal, dass sie friedlich und ruhig gemeinsam etwas machen und die Atmosphäre verändert sich merklich. Phil knetet ein Männchen, sagt, dass sei er, er wäre ein Ritter. Auch Mike macht nun einen Ritter. Und nun bewaffnen sie beide ihre Ritter, mit Stöckchen und Steinen und basteln ein Schild und fangen dann an, Schutzwälle um die Ritter herum zu bauen. Beide in einer Eintracht und mit Ideen, die jeweils der andere wieder begeistert aufnimmt, dass ich mich ganz ruhig und sprachlos im Hintergrund halte. Sie halten einen Moment inne und schauen sich zufrieden ihr Werk an. Dann baut Phil noch eine Kanone. Mike sagt: „Hey, du willst mich doch wohl nicht angreifen? Ich bin gut geschützt“. Phil schaut auf, überlegt einen Moment und schlägt dann vor: „Wir können ja zusammenhalten und einen Schutzwall für beide machen, und uns gegen die anderen verteidigen...“. So öffnen sie ihre Schutzwälle noch einmal und fügen sie zu *einem* beide Ritter umfassenden neuen Schutzwall zusammen. Und sitzen da und leuchten sich an. Phil baut die Kanone zu Ende, Mike rollt noch Kanonenkugeln. Fertig! Ich dachte, nun kommt das eigentliche Spiel. Weit gefehlt, beide sind sich einig, nun wollen sie zusammen in die Hängematte. Als ich sie so ein Zeitchen geschaukelt habe, schaut Phil Mike an und sagt: „Du, ich darf meinen Vater nicht mehr sehen“. Und es bricht die ganze Geschichte aus ihm heraus: wie sich sein Papa mit der Partnerin gehauen hat und aus der Nase geblutet hat und wie er, Phil, immer gerufen hat sie sollen doch aufhören. Und wie er versucht hat, die beiden auseinander zu halten, indem er sich an seinen Papa geklammert hat. Welch eine aussichtslose Situation für ein Kind! (Das war vor einem dreiviertel Jahr passiert).

Ich habe währenddessen die Schaukel ausschaukeln lassen, knie direkt vor beiden und helfe Phil durch die verbale Bestätigung, wie schlimm das war und wie hilflos er sich da bestimmt gefühlt hat, die ganze Geschichte zu erzählen. Phil weint währenddessen die Tränen, die er während des Ereignisses sicherlich nicht geweint hat. Mike ist die ganze Zeit mitfühlend und ruhig dabei und erzählt dann, dass seine Eltern bei seiner Übergabe auch immer nur streiten, beide würden ihn immer nur bei sich haben wollen und er wisse dann immer nicht was er tun soll. In den darauffolgenden Stunden ist ein ganz anderes Arbeiten mit den Kindern möglich.

Für die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen habe ich ein Beutelchen mit verschiedensten kleinen sehr nett gestalteten Tieren aller Arten griffbereit liegen. Damit lasse ich mir gegebenenfalls von ihnen ihr inneres Bild von ihrer Familie oder einer Situation aufzeigen. Das spricht auch Jugendliche an. Es macht Spaß, sich zu überlegen, welches Tier wohl die Schwester sein könnte, eher ein Hase oder eine Katze oder gar ein Elefant oder Nilpferd? Die Arbeit damit ist hilfreich, da sich die verschiedenen Tiere hervorragend eignen,

charakteristische Eigenschaften von Personen hervorzuheben, wie z.B. wild, gefährlich, schmusig, niedlich, ekelig usw.

Dazu fällt mir Jana, ein 11-jähriges Mädchen ein, die mit ihren zwei älteren Schwestern bei den Großeltern väterlicherseits aufwächst. Die Mutter ist drei Jahre tot, an Drogen gestorben. Die Kinder hatten diese aber schon Jahre vorher nicht mehr gesehen. Der Vater kann für seine Töchter nicht selber sorgen, ist arbeitslos und hat sein Leben nicht im Griff. Er kommt aber ständig in sein Elternhaus, sodass ein regelmäßiger Kontakt für die Kinder gewährleistet war. Die älteste Tochter hat nun in der Pubertät derart rebelliert, dass die Großeltern sich nicht mehr in der Lage sahen, sie weiterhin bei sich zu behalten. Sie riss aus, kam nächtelang nicht nach Hause, schwänzte die Schule etc. Sie wurde nach einem eskalierenden Streit zwischen ihr und der Oma in einer betreuten Jugendgemeinschaft untergebracht und zwar ziemlich plötzlich. Zumindest im Erleben Janas. Die Schwester war weg und es gab erst einmal keinen Kontakt. Die mittlere Schwester, 15 Jahre alt, hat einen Freund, der ihr half, die Situation einzuordnen, sie konnte sich mit ihm aussprechen. Jana hatte niemanden, für sie war die große Schwester Bezugsperson gewesen. Sie ist seitdem extrem unruhig ängstlich und verschlossen. Zu der Oma kann sie damit auch nicht, da diese noch zu sehr gekränkt über das Verhalten der Ältesten ist. Ziemlich in der Anfangsphase unserer gemeinsamen Stunden lasse ich mir von Jana zeigen, wer so alles zu ihrer Familie gehört. Sie fängt mit ihrer großen Schwester an, für die sie ein schwarzes Kätzchen auswählt. Die zweitälteste Schwester ist ein Tiger. Der Vater ist ein Affe, da er immer Quatsch macht und lustig ist. Die Mutter ist ein weisses Kätzchen. Auf meine Frage: „Warum?“ antwortet sie: „Das ist so kuschelig“. (Denken wir daran, daß die älteste Schwester, die nun weg ist, ein schwarzes Kätzchen ist ...!) Nun reden wir bei jedem neuen Tier darüber, was es ausmacht und was das mit der Person, für die es steht, zu tun hat. Ich fange an, für Jana die systemische Ordnung sichtbar zu machen, dass die Kinder nebeneinander gegenüber den Eltern stehen, von groß nach klein. Nun fehlt das Tierchen für sie selbst. Sie wählt erst einen Hasen aus, dann ein weißes Pferd und schaut sich beide lange an. Schließlich sagt sie zu mir: „Ich kann mich nicht entscheiden“. Ich antworte spontan, ohne groß darüber nachzudenken: „Du darfst auch zwei sein“. Da schaut sie mich mit großen Augen an und fragt ganz aufgeregt: „Wirklich?“ Und als ich noch einmal bekräftigend nicke, stellt sie mit einem ganz tiefen Seufzer beide Figuren eng zusammen an ihren Platz in der Geschwisterreihe.

Ich frage Jana, was sie zu dem Hasen denkt, wenn sie ihn da so sieht. Sie sagt: „Er kann ganz schnell weglaufen, wenn Gefahr hinter ihm ist, er rennt zickzack, aber er weiß nicht wohin er rennen soll“. Bei dieser Schilderung flackern ihre Augen und sie sitzt sehr angespannt da. „Und das Pferd?“ Wieder atmet sie tief durch, entspannt sich wieder und sagt: „Das ist frei und schnell und stark und kann über Hindernisse springen“. Sie schaut wieder auf die Figuren vor

sich. Ich frage sie, ob wir noch jemanden vergessen haben? Ja, die Oma. Und den Opa. Sie sucht für die Oma väterlicherseits einen Elefanten aus und ich stelle ihn hinter den Vater. Dann folgt ein Tier für den Opa. Auch das wandert hinter den Vater. Ganz überrascht ist sie von dem Gedanken, dass ihre Mutter ja auch noch Menschen hinter sich hat, und so sucht sie auch hierfür weitere Tiere aus und stellt sie hinter ihre Mutter. Sie schaut sich noch einmal alles in Ruhe an, dann schaut sie mich an und sagt: „Der Hase kann jetzt weg“. Ich nehme den Hasen und lege ihn wieder in den Beutel. Dann zeige ich Jana mit den Tierchen meine Familie, meine Mutter, meinen Vater, meinen Bruder und mich. Manchmal, wenn Kinder und Jugendliche sich bei dieser Arbeit sehr geöffnet haben, ist das ein schöner Abschluss, da sie auch ein Bild von mir erhalten.

Zur nächsten Stunde kommt Jana mit ihrer Oma und als sie ihre Jacke auszieht, sehe ich, dass sie ein rosafarbenes T-Shirt trägt, mit einem großen weißen Pferd mitten darauf, eingefasst mit silbernen Pailletten. Die Oma erzählt, dass Jana dieses bei einem Einkaufsbummel entdeckt habe und völlig aus dem Häuschen gewesen sei, daraufhin habe sie es ihr gekauft. Jana strahlt mich an. In der Stunde erzählt sie mir, dass sie sich getraut hat, mit Oma über ihre Schwester zu reden. Und dass sie diese nun zu deren Geburtstag in einem Monat in der Wohngruppe besuchen darf, das hat die Oma schon abgeklärt. Darauf freut sie sich schon sehr.

In einem anderen Fall, habe ich mit einer Jugendlichen gearbeitet, die sich die Arme ritzte und wegen Suizidgefahr psychiatrisch behandelt wurde. Sie selbst empfindet sich nicht als hilfebedürftig. Es gäbe viel zu der Hintergrundgeschichte zu erzählen, ich möchte mich aber auf das Traumatema beschränken. Judith hat als Kleinkind im Flur gestanden, als ihr Vater ihre Mutter blutig geprügelt hat. So wie die Mutter es mir schilderte, muss es ziemlich dramatisch zugegangen sein. Und sehr blutig.

Im Laufe des Prozesses habe ich mit ihr eine Einzelaufstellung durchgeführt. Es gibt in der Aufstellung einen Punkt, an dem Judith ihren Eltern mit stark geweiteten Augen gegenübersteht und erstarrt. Sie kann nicht benennen was los ist, nur, dass jetzt wieder dieser unerträgliche Druck da ist, der nachlässt, wenn sie sich ritzt und das Blut die Arme herunterläuft. Ich habe sie sich ganz langsam in Zeitlupentempo umdrehen und zwei Schritte nach vorne machen lassen. Nach dieser Drehung und den zwei Schritten, die sie wie in Trance mit gesengtem Kopf gelaufen ist, atmet sie hörbar auf und der Kopf hebt sich.

Der ganze Körper richtet sich auf und der Blick wird klar. „So ist es, wenn man es hinter sich lässt“, sage ich ihr. Dabei belasse ich es. In einem Nachgespräch habe ich ihr empfohlen, dass sie, immer, wenn der Druck auftaucht, versuchen soll, sich ganz bewusst an diese Aufstellung zu erinnern und sich innerlich umzudrehen. Das scheint das Wichtigste für Judith gewesen zu sein, danach ist sie nicht mehr wiedergekommen. Die Rückmeldung der Mutter ist, dass Judith

nicht mehr geritzt hat und umgänglich geworden ist.

Die Beispiele, die ich gebracht habe, sind aus einem meistens längeren Betreuungsprozess der Eltern und Kinder von mir als Facette herausgenommen worden, um deutlich zu machen, wie vielfältig und auch enorm unterschiedlich die Möglichkeiten sein können, mit Kindern und Jugendlichen zu arbeiten, die durch traumatische Ereignisse irgendwo in ihrem noch jungen Leben steckengeblieben sind und der Hilfestellung bedürfen. In der Regel gibt es die systemische Entsprechung bei den Erwachsenen, durch traumatische Erlebnisse bei ihnen selbst und/oder den dahinter liegenden Generationen. Insofern ist das systemisch-phänomenologische Arbeiten in Verknüpfung mit Traumaarbeit für mich eine sinnvolle Verknüpfung und Möglichkeit heilen zu helfen.

Ingrid Dykstra